

RÜCKBLICK

**AUTOBIOGRAPHISCHE
MATERIALIEN**



Klaus Sasse

Bilder aus russischer Kriegsgefangenschaft

Erinnerungen und Fotos aus
Jelabuga und anderen
sowjetischen Lagern 1945–1949

WAXMANN

RÜCKBLICK

Autobiographische Materialien

Herausgegeben im Auftrag der
Volkskundlichen Kommission für Westfalen
Landschaftsverband Westfalen-Lippe

von

Ruth-E. Mohrmann und Dietmar Saueremann

LWL

Für die Menschen,
Für Westfalen-Lippe.

Band 2

Schriften des Kulturgeschichtlichen Museums Osnabrück

Herausgegeben von
Ernst Helmut Segschneider

Heft 9

Klaus Sasse

Bilder aus russischer Kriegsgefangenschaft

Erinnerungen und Fotos aus Jelabuga
und anderen sowjetischen Lagern
1945-1949

mit Beiträgen von
Ernst Helmut Segsneider,
Friedrich Korte,
Hubert E. Heckmann

2. überarb. Auflage



Waxmann 2007
Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8309-1802-8

© Waxmann Verlag GmbH 1999
Postfach 8603, D-48046 Münster

2. überarb. Auflage 2007

www.waxmann.com
E-Mail: info@waxmann.com

Umschlag: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg
Titelbild: Kriegsgefangene bringen Holz ans Ufer der Kama, Herbst 1945
Foto: Klaus Sasse
Fotoarbeiten: Nikola Hotfilter, Bad Iburg
Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster
Druck: Buschmann GmbH, Münster

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort zur zweiten Auflage	5
Vorwort	7
Ernst Helmut Segschneider „Der Königsberger“ als fotografierender Chronist in Jelabuga und den Nebenlagern.....	9
Friedrich Korte Eine Spurensuche nach dem Fotografen von Jelabuga.....	23
Hubert E. Heckmann Unbemerkte Aufnahmen mit der Rigaer MINOX.....	38
Klaus Sasse In sowjetischer Kriegsgefangenschaft 09.04.1945–01.01.1950	41
Im Klosterlager Jelabuga (B-Lager)	51
Im Waldlager Kosyltau	74
Zurück in Jelabuga. Zusammenlegung aller deutschen Plennis im A-Lager	79
Der Tag der Roten Armee im A-Lager	86
Der „Eichhorn“-Transport nach Selenodolsk (Grüntal) bei Kasan	92
Im Spezialhospital Selenodolsk.....	95
Im Ungarnlager Selenodolsk	106
Im „Aluminium“-Lager Selenodolsk	115

Zwischenstation im Lager Kolomna.....	119
Lastwagentransport durch Moskau nach Jarzewo	121
Im Straßenbaulager Jarzewo	122
In den ukrainischen Lagern Pokatilowka und Merefa bei Charkow	136
Wieder in Pokatilowka	145
Im Theaterlager Charkow / Ukraine.....	147
Das Charkow-Lager „Hammer und Sichel“, Dreschmaschinenfabrik	150
Im Lager Bogdanow am Donez	165
Im Lager Rostow am Don	173
Auf dem Heimweg	178
 Nachwort	 180

Bildteil

Einführung.....	182
Fotos von Klaus Sasse.....	184
Die Stationen in Klaus Sasses Gefangenschaft	269
Fotos aus dem CChIDK	270
Entlassungsakte	273
Anmerkungen zu den Abbildungen	274
 Zum Autor	 278

Vorwort zur zweiten Auflage

Seit dem Erscheinen dieses Buches sind acht Jahre vergangen und es hat sich gezeigt, dass sein Anliegen bis zum heutigen Tag brandaktuell geblieben ist. Kriegerische Auseinandersetzungen, Terror und Gegenterror sind uns täglich vor Augen geführte Beweise menschlichen Versagens, der Unfähigkeit, Konflikte zu lösen. Nicht zuletzt sind es die Tragödien im Irak und zunehmend auch in Afghanistan, die immer drängender die Frage nach dem Sinn und der Rechtfertigung des Krieges und seiner Folgen stellen. Auslöschung menschlichen Lebens, Zerstörung des Lebensraums, Vertreibung und Gefangenschaft sind schließlich keine Plagen, die man als naturgewollt hinnehmen muss.

Das Buch war und ist nach wie vor der Begleitband zur Sonderausstellung des Kulturgeschichtlichen Museums/Felix-Nussbaum-Hauses Osnabrück „Kennst Du Jelabuga? Kriegsgefangenenleben in sowjetischen Lagern 1945-1947 vor verborgenem Objektiv“. Nachdem sie am 29. August 1999 mit sehr beachtlichem Erfolg beendet war, begab sie sich auf Wanderschaft und war in weiteren sechzehn Städten zu sehen, u.a. in Berlin, München, Dortmund, Bielefeld, Hannover und Bremen. Weitere Stationen wie Münster, Hamburg und Dresden sind geplant. Die bisher registrierte Besucherzahl liegt bei 45.000. So trägt auch diese Ausstellung mit ihren Mitteln direkter Ansprache dazu bei, dass die Fragen nach Sinn und Sinnlosigkeit und darüber hinaus nach der Moral kriegerischer Barbarei von der Tagesordnung eines öffentlichen Bewusstseins nicht verdrängt werden.

Klaus Sasse hat beides, den Erfolg der Ausstellung wie auch den des Begleitbandes, seines Erinnerungsbuches, noch ein Stückweit mitverfolgen können und seine Freude daran gehabt. In seiner Heimatstadt Hamburg starb er in der Nacht vom 6. zum 7. Juni 2003 im Alter von 82 Jahren.

Der Erfolg der Ausstellung ist in erster Linie Herrn Dr. Friedrich Korte, Bielefeld, zu danken. Er, der Entdecker des ‚Königsbergers‘ Sasse und wie dieser ein vom Kriegsgefangenschicksal nicht Verschonter, hat unser Projekt von Anfang an und bis zum heutigen Tag sehr engagiert betreut und vorangetrieben. Zu danken ist ebenfalls dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., der sich nun schon seit Jahren der Wanderausstellung angenommen und keine Kosten und Mühen gescheut hat, um sie über seine

Ortsverbände bekannter zu machen und zum Erfolg zu führen. Hier gilt Herrn Thomas Gliem mein Dank und meine Anerkennung. Herzlich danke ich der Geschäftsführerin des Waxmann Verlages, Dr. Ursula Heckel, für ihren Entschluss zu einer zweiten Auflage dieses Buches. Im Sinne unseres gemeinsamen Anliegens gebe ich ihm meine guten Wünsche mit auf den Weg.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass im Jahre 2002 im Waxmann Verlag ein weiterer Band zum Thema ‚Kriegsgefangenschaft‘ erschienen ist, der durch die o.g. Ausstellung und Klaus Sasses Buch angeregt wurde: Bogislav von Heyden, Ulrich Waterstraat, Klaus Wendel: Gefangenschaft im Kaukasus 1946-1950. Drei Zeitzeugen erinnern sich.

Bramsche, im Juni 2007

Ernst Helmut Segschneider

Vorwort

Die Erlebnisse in der Kriegsgefangenschaft während des Zweiten Weltkrieges und in den Jahren danach haben das Leben und Denken der Kriegsteilnehmer nachhaltig geprägt. Daher wird die Erinnerung an das schicksalhafte Geschehen in den Gefangenenlagern in Ost und West in der nächsten Zeit nicht abreißen. Die Eindrücke und Erfahrungen sind einprägsam und so nachhaltig, daß sie nicht nur existenzielle Bedeutung erlangten, sondern stets erneut die Frage nach dem Sinn des Handelns und Leidens nicht nur in Kriegszeiten aufwerfen. Sie können als Seismographen menschlicher Lebensbewältigung angesehen werden.

Im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes steht ein junger Offizier, der in sowjetische Gefangenschaft geriet und dem es gelang, mit einer Kleinstkamera (Minox) Aufnahmen vom Leben der deutschen Kriegsgefangenen zu machen und die Filme aus den Lagern in die Heimat schmuggeln zu lassen. Ein Teil dieser Fotos ist wiederholt in wissenschaftlichen und populären Büchern und Zeitschriften veröffentlicht worden. Als Fotograf wurde zumeist das Pseudonym „der Königsberger“ angegeben. Nachdem es Herrn Dr. Friedrich Korte aus Bielefeld gelungen ist, den Namen des Fotografen zu ermitteln und das gesamte Fotomaterial in Zusammenarbeit mit Herrn Dr. Ernst Helmut Segschneider vom Kulturgeschichtlichen Museum in Osnabrück zu sichten, wird hier in einer Dokumentation der größte Teil der Fotos als einheitliches Gesamtwerk erstmals veröffentlicht, zusammenfassend kommentiert und analysiert.

Klaus Sasse hat die Erinnerungen an sein Leben in sowjetischen Kriegsgefangenenlagern niedergeschrieben, die als weiterer großer Block in dieser Veröffentlichung abgedruckt werden und den Blick auf die Gesamtproblematik der deutschen Soldaten in sowjetischen Gefangenenlagern in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre lenken. Die Volkskundliche Kommission für Westfalen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) hat sich bereits 1985-1990 in einem Forschungsprojekt mit dem Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischen, französischen, britischen und russischen Lagern eingehend beschäftigt und die Dokumentation von Renate Brockpähler und Dietmar Sauer mann, „Eigentlich wollte ich ja alles vergessen...“, 1992 herausgebracht. Seit dieser Veröffentlichung konnten viele weitere Berichte vor allem bei den (auto)biographischen Projek-

ten der Kommission archiviert und für eine weitere Bearbeitung bereitgestellt werden.

Daher griff die Volkskundliche Kommission den Vorschlag von Herrn Segschneider auf, eine Veröffentlichung mit und über Klaus Sasse in ihre biographische Reihe „Rückblick“ aufzunehmen. Herr Segschneider und Herr Korte stellten die Fotos von Klaus Sasse in einer Sonderausstellung des Kulturgeschichtlichen Museums in Osnabrück (18. Juli - 29. August 1999) mit dem Titel „Kennst Du Jelabuga? Kriegsgefangenenleben in sowjetischen Lagern 1945-1947 vor verborgenem Objektiv“ vor, zu der sehr viele Besucher kamen. Die Ausstellung wird vom Winter 1999 an auf Wanderschaft gehen. Der vorliegende Band ist als Begleitband zu dieser Museumspräsentation gedacht und stellt somit eine wichtige Ergänzung und Vertiefung dar.

An dieser Stelle möchten wir Herrn Dr. Klaus Sasse für die konstruktive und enge Zusammenarbeit mit den Bearbeitern recht herzlich danken. Erinnerungsarbeit an die Erlebnisse vor 50 Jahren kostet Kraft und berührt die eigene Existenz. Unser Dank gilt ebenfalls den beiden Bearbeitern Friedrich Korte und Ernst Helmut Segschneider, die ihre umfangreichen Kenntnisse über die Lebensverhältnisse in den Kriegsgefangenenlagern und besonders im Offizierslager Jelabuga in diesen Band eingebracht haben.

Der Museums- und Kunstverein Osnabrück e.V. förderte dankenswerterweise die Veröffentlichung durch einen namhaften Betrag und sicherte damit die Finanzierung dieses Bandes.

Herbst 1999

Dietmar Sauer mann

„Der Königsberger“ als fotografierender Chronist in Jelabuga und den Nebenlagern¹

Eine erfolgreiche Spurensuche

Diese ungewöhnliche Foto- und Textdokumentation über das Leben deutscher Kriegsgefangener im sowjetischen Offizierslager Jelabuga und seinen Nebenlagern Kosyltau und Selenodolsk hat uns nicht die Gunst des Zufalls beschert und auch nicht der wetterwendische Zeitgeist ins Haus geweht. Vielmehr war sie in der Nachfolge zweier ähnlich thematisierter Unternehmungen im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück zu sehen. Angesprochen sind die Sonderausstellungen „Jahre im Abseits. Erinnerungen an die Kriegsgefangenschaft“ 1990/91² und „Leben im Schatten des Todes. Alfred Retzlaffs Bilder einer Kriegsgefangenschaft in Rußland“ 1996³. Beide Ausstellungen wanderten durch etliche Stationen von Vorpommern bis nach Westfalen und zum Niederrhein und führten den Namen der Stadt Osnabrück mit sich.

Deshalb ist es, wie schon angemerkt, kein Zufall gewesen, daß sich Herr Dr. Friedrich Korte in Bielefeld vor gut zwei Jahren mit einem Anliegen besonderer Art an das Museum wandte⁴. Als kritischer Beobachter der jüngeren Zeitgeschichte und auch als Forscher stieß er in der Kriegs-

-
- 1 Überarbeitete und erweiterte Fassung meines Vortrags zur Eröffnung der Sonderausstellung „Kennst du Jelabuga? Kriegsgefangenenleben in sowjetischen Lagern 1945–47 vor verborgenem Objektiv“ am 18. Juli 1999 im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück. Dauer der Ausstellung 18. Juli bis 29. August 1999.
 - 2 Dazu ist ein Katalog erschienen: Ernst Helmut Segsneider (Hrsg.), Jahre im Abseits. Erinnerungen an die Kriegsgefangenschaft. (Schriften des Kulturgeschichtlichen Museums Osnabrück, Heft 5.) Bramsche 1991. Mit einer Einführung des Herausgebers und 28 Beiträgen von ehemaligen Kriegsgefangenen.
 - 3 Katalog: Ernst Helmut Segsneider. Leben im Schatten des Todes. Alfred Retzlaffs Bilder einer Kriegsgefangenschaft in Rußland. (Schriften des Kulturgeschichtlichen Museums Osnabrück, Heft 7.) Bramsche 1996.
 - 4 Herr Dr. Korte rief mich an und richtete die Frage an mich, ob eine Sonderausstellung über Sasses umfangreiche Fotodokumentation im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück durchgeführt werden könne. Wir konnten bald danach zusagen. Damit ist Herr Korte der Initiator sowohl der Ausstellung als auch der hier vorliegenden begleitenden Publikation.

gefangenenliteratur und in Privatarchiven im Zusammenhang mit bestimmten Fotos aus sowjetischen Kriegsgefangenenlagern der Jahre 1945 bis 1947 wiederholt auf ein rätselhaftes Phänomen, das mit dem Terminus „der Königsberger“ in höchst unbefriedigender da unpräziser Weise umschrieben und gleichsam wie mit einer verbalen Tarnkappe unsichtbar gemacht wurde. Dieses Phänomen hat inzwischen aus freiem Entschluß seine weitgehend und über einen langen Zeitraum gewährte Anonymität abgestreift. Die schon fast zu einem Mythos entrückte Gestalt des „Königsbergers“ ist entzaubert und lebt mitten unter uns: Herr Dr. Klaus Sasse in Hamburg. Friedrich Korte war es zu Beginn des Jahres 1997 nach langwierigen und mühevollen Recherchen gelungen, die Person, die hinter dem „Königsberger“ und verschiedenen Decknamen wie z.B. „Pfennig“ verborgen blieb, zu identifizieren und mit ihr Kontakt aufzunehmen. Diese Entdeckung, die in Fachkreisen wohl kaum noch für möglich gehalten wurde, ist sein Verdienst. Erst mit dieser Initiative und den ihr nachfolgenden Unternehmungen kann Sasses in Deutschland wahrscheinlich einmalige Fotodokumentation in Ergänzung mit seinen im vorliegenden Begleitband abgedruckten Erinnerungen und Erläuterungen für die Kriegsgefangenenforschung vollständig erschlossen und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Gefangennahme und erste überstandene Filzung

Ich möchte hier nun einiges über die bewegten Jahre Klaus Sasses während seiner Kriegsgefangenschaft berichten. Er war mit der telegrafischen Nachrichtenübermittlung betraut und hielt sich in den letzten Kriegswochen als Leutnant in der ostpreußischen Hauptstadt Königsberg auf, die als sogenannte „Festung Königsberg“ bis zur letzten Patrone verteidigt wurde. Noch am Tag vor seiner Gefangennahme, am 8. April 1945, machte er mit seiner ‘Minox Riga 38’, die kaum größer als ein Feuerzeug war⁵, die ersten

5 Herr Hubert E. Heckmann, Duisburg, war so freundlich, dem Museum für die Dauer der Sonderausstellung eine originale ‘Minox Riga 38’ zur Verfügung zu stellen. Er ist der Autor des Buches: Minox. Variationen in 8 x 11. Hückelhoven 1992. Die ‘Minox Riga 38’ wurde im Jahre 1938 von Walter Zapp, Jahrgang 1905, erfunden. Er lebt heute in Basel.

von insgesamt 179⁶ Fotos auf vier Filmen, die als zeitgeschichtliche Dokumentation von kaum abzuschätzendem Wert erhalten geblieben sind. Bei der ersten Filzung, noch in Königsberg, blieben die Minox und fünf Filmrollen in Sasses Brusttasche unentdeckt. Die Frage, ob dies einem Zufall oder einer Fügung zuzuschreiben ist, mag jeder nach seiner Façon beantworten.

Man kann aber auch den Versuch machen, sich der Situation so sachlich und realistisch wie möglich zu nähern. Sasse war in der entscheidenden Stunde in einem Haus kurz vor Königsberg-Ponarth nicht der erste, sondern einer der letzten, die gefilzt wurden. Nach einer Erklärung suchend vermutet er selbst einen gewissen Grad der „Sättigung“⁷ bei dem mit der Filzung beauftragten sowjetischen Posten. An anderer Stelle spricht er von einer „gewissen müden Befriedigung“⁸ in den Gesichtszügen des russischen Soldaten. Reichliche Bedarfsdeckung und Ermüdung scheinen also dazu geführt zu haben, daß sowohl die Kamera in der Brusttasche als auch eine Schachtel mit Pistolenmunition (!) unbemerkt geblieben waren. Was jedoch danach geschah, grenzt schon eher an ein Wunder: Sasse entschloß sich, die Kamera zu behalten, wohlwissend, daß er damit Kopf und Kragen riskierte. „Freiwillig“ wollte er sie nun nicht hergeben. Offenbar wertete er den glücklichen Verlauf der Filzung trotz der zu erwartenden Belastung auch als eine Herausforderung, der man sich zu stellen hat, und als eine schon fast jenseits alles denkbar Möglichen erscheinende Chance, die man nicht so leicht aus der Hand gibt. Er nähte sich nun eine kleine an- und abknöpfbare Tasche und versteckte die Kamera mitsamt der Tasche unter dem Schrittfutter. Dort hat sie, mit Ausnahme der kurzen Intervalle, innerhalb derer sie zu strengstens verbotenem Einsatz aktiviert wurde, immerhin zwei Jahre sicher überdauert.

6 Es waren vier Filme à 50 Fotos. 21 Fotos sind mißglückt oder nicht zustande gekommen, nachdem der Film bereits weitertransportiert war. In einigen Fällen mußte offenbar die Aktion abgebrochen werden, weil plötzlich Gefahr im Verzug war. Auf diese technisch bedingten Aspekte machte mich Herr Heckmann (s. Anm. 5) aufmerksam.

7 Zitat aus: Klaus Sasse. Nachtrag zu den Jelabuga-Fotos. Manuskript verfaßt im Jahre 1998.

8 „Der Soldat machte den Eindruck einer gewissen müden Befriedigung; er hatte sicherlich reiche Beute gemacht“. Vgl. Sasses Beitrag in diesem Buch S. 44.

Das Offizierslager Jelabuga und die weiteren Stationen

Der Weg aus dem nördlichen Ostpreußen, dem heute als Exklave zu Rußland gehörenden „Rajion Kaliningrad“, führte nach Jelabuga, der ehemaligen Bischofsstadt an der Kama, knapp 1000 km östlich von Moskau. In Jelabuga gab es zwei Lagerkomplexe: das „Klosterlager“ (Abb. S. 270), das, wie der Name schon verrät, in den nach der Revolution umfunktionierten Klostergebäuden untergebracht war, und das „Bischofslager“ an der Kama nahe den drei Kirchen Jelabugas. Hier waren die Kriegsgefangenen ebenfalls in massiven Steinbauten untergebracht, im Bischofspalast, in Gebäuden der bischöflichen Verwaltung und in ehemaligen Handelshäusern. In beiden Lagern zusammen waren bis zu 6000 Gefangene interniert, hauptsächlich Deutsche, in weit geringerer Zahl auch Ungarn, Italiener und Japaner. Jelabuga wurde als Offizierslager bezeichnet, was der Besetzung grob entsprach, obwohl auch Mannschaftsangehörige in kleineren Kontingenten zur Belegschaft gehörten. Zu ihm gehörten einige Teillager, Filialen, u.a. Kosyltau und Selenodolsk, wo sich Sasse ebenfalls eine Zeitlang aufhielt. Seine Fotos stammen aus diesen drei Lagern, ausgenommen die schon vorher in Ostpreußen und auf einer Zwischenstation während der Fahrt nach Jelabuga entstanden.

Die ersten sieben bis acht Fotos des fünften Films hat Sasse in Kolomna bei Moskau und Jarzewo, 300 km westsüdwestlich von Moskau, an der Eisenbahnlinie nach Minsk, aufgenommen. Sie sind mit der Minox und dem eingelegten fünften Film in Jarzewo bei einer von Sasse, wie er selbst einräumt, nicht rechtzeitig als Gefahr erkannten Filzung „kassiert“ worden – so hieß das im Gefangenenjargon. Wenn auf der Landkarte von Rußland (Abb. S. 269) auch alle weiteren Lagerstationen Sasses markiert sind, Merefä, Pokatilowka, Charkow, Bogdanow und Rostow in der südlichen Ukraine, darf das nicht irritieren. In diesen Lagern sind keine Fotos mehr von Sasses Hand entstanden. Chronologisch ergibt sich grob eine Halbierung von Sasses gesamter Kriegsgefangenenzeit. Die Fotos wurden zwischen April '45 und Juni/Juli '47 aufgenommen. Sasses Gefangenschaft endete aber erst kurz vor Weihnachten '49. Von Rostow aus wurde er in die Heimat entlassen. Der Rücktransport führte über Brest, Frankfurt an der Oder und Nordhausen nach Westdeutschland.

Wir wollen festhalten: Unter rund 3500 Haupt- und Teillagern und ebenfalls als Lager eingerichteten sogenannten „Spezialhospitälern“ ist nach

unseren Erkenntnissen kein zweites Lager auf sowjetischem Boden so umfassend von einem deutschen Kriegsgefangenen fotografisch dokumentiert worden. Ich weiß, daß Klaus Sasse so grellfarbene epiteta ornantia wie z.B. 'sensationell' überhaupt nicht mag. Da bringen sich wohl auch hanseatische Tugenden in Erinnerung. Wenn aber Einmaligkeit ein wichtiges Kriterium des Sensationellen ist, dann ist seine Fotodokumentation eben doch und durchaus sensationell!

Die Motive und ihre Auswahl

Was ist nun auf den Fotos zu sehen? Welche Motive hat Sasse gewählt und, die schwierigere Frage, wie kam es zu dieser Auswahl? Es wäre ein Irrtum, davon auszugehen, daß Sasse mit einem festgelegten Konzept seine fotografischen Aktivitäten aufgenommen hätte. Er selbst schreibt: „Ich war zunächst ohne jede Vorstellung, was ich mit der geretteten Fotoausrüstung tun sollte“⁹. Von Spionageabsichten, die man ihm noch heute unterstellen könnte und in einem Einzelfall auch unterstellt hat¹⁰, muß er sehr weit entfernt gewesen sein. Dagegen sprechen schon seine zahlreichen Selbstportraits und etliche Fotos mit absolut harmlosen Motiven. Weiterhin stellt er fest: „Obwohl meinem Fotografieren kein Plan zugrunde lag, vermitteln die Bilder am Ende doch einen Eindruck von dem Gefangenenleben in den Lagern Jelabuga und Selenodolsk“ (und dem nahe bei Jelabuga gelegenen Kosyltau, Vf.).

Dieser Beurteilung ist ohne Einschränkungen zuzustimmen. Sasse hat mit seiner Kamera wesentliche Szenen des Lageralltags festgehalten, soweit das aus der jeweiligen Situation heraus und auch technisch möglich war. Ohne Blitzlicht mußten Aufnahmen innerhalb der Gebäude fast ganz ausbleiben. Nur in vereinzelt Fällen sind Innenaufnahmen bei ausreichenden Lichtverhältnissen geglückt (Abb. 56). So reflektieren seine Fotos das Lagerdasein zur Tageszeit und unter freiem Himmel. Was diese Tageszenen hergeben, läßt zwar nicht überall auf einen durchdachten Plan schließen, wohl aber überwiegend auf eine gezielte Auswahl: Versammlun-

9 Zitat aus Sasse, Nachtrag..., wie Anm. 7.

10 Ein Museumsbesucher, den ich durch die Ausstellung führte, ließ sich nicht von seiner Meinung abbringen, daß Sasse zumindest einen Teil seiner Fotos mit Spionageabsichten gemacht habe.

gen, Theateraufführungen, ein Totengeleit und eine Bestattung gehörten zu den besonderen Anlässen, die den Lageralltag aus seiner Monotonie heraushoben; Anlaß genug für Sasse, diese Szenarien einzufangen. Ein Gesprächs-zirkel, wie er sich wohl in mehr oder weniger geregelten Abständen wiederholte¹¹, der Zählappell am frühen Morgen, die Körperpflege im Freien und die verschiedenen Arbeitseinsätze einschließlich der Außenkommandos sind dagegen Situationen, die das Lagerleben von seiner alltäglichsten und normalsten Seite zeigen. Gerade diesen Serien haftet nichts Spektakuläres an. Sie sind spontan entstanden und, um es zu wiederholen, über jeglichen Spionageverdacht erhaben. Um so eher sind sie geeignet, einen Eindruck aus sowjetischen Kriegsgefangenenlagern der Jahre 1945 bis 1947 zu vermitteln, der frei von Manipulationen ist, aber nicht frei von subjektiven Sichtweisen, Interessen und auch Emotionen sein kann, was noch zu zeigen sein wird.

Aus den vielen Fotos, die seine Kameraden in den unterschiedlichsten Situationen festhalten, läßt sich eine Gruppe herausfiltern, die ich den Kategorien 'menschliche Anteilnahme' und 'stiller Protest' zuordnen möchte. Ich nenne zwei Beispiele. Da wurde während eines Arbeitseinsatzes außerhalb des Lagers ein Mitgefangener, Leutnant Führer, vom sowjetischen Wachtposten aufgefordert, an den Waldrand zu gehen und, nachdem er dieser Anweisung gefolgt war, ohne jeglichen erkennbaren Grund erschossen. Möglicherweise sollte zu noch härterer Disziplinierung der Gefangenen ein Exempel statuiert werden. Das spätere Totengeleit für den Kameraden nahm den Charakter einer stummen, aber – auch für die Lagerleitung – sichtbar solidarischen Demonstration an. Sasse hat es gewagt, diese von kaum noch kontrollierbaren Gefühlen begleitete Szene zu fotografieren. Das war sein spezifischer Beitrag zur Reaktion auf Seiten der Betroffenen, sein stiller Protest. Ein andermal hielt er im Bild fest, wie ein Mitgefangener in der Nähe des Spezialhospitals Selenodolsk auf dem Gefangenenfriedhof begraben wurde. In diesem Fall bezeichne ich den Fotografen eher als Statisten einer Szene, wie sie sich des öfteren wiederholte, aber eines innerlich beteiligten Statisten. Es war Sasse, der anstelle eines nicht anwe-

11 Dem theologischen Zirkel unter Leitung des brandenburgischen Theologen Schlemmer gehörte Sasse selbst an, deshalb wohl auch mehrere Fotos. Hans Jürgen Otte in Osterholz-Scharmbeck, ebenfalls ehemaliger Jelabuga-Gefangener, betonte, daß dieser Zirkel „sehr aktiv“ gewesen sei. Er habe das profunde Wissen Dr. Schlemmers bewundert. Mündliche Mitteilung vom 25. 8. '99.

senden Geistlichen gelegentlich, wenn der Tote zu seinem Bekanntenkreis gehörte, ein paar passende Worte und ein Gebet am Grab sprach (Abb. 71). Die Szene ist äußerst spannungsgeladen, bedingt durch die Gegensätzlichkeit der Handlungen. Inmitten der Männer, die das Grab zuschaukeln, steht als vertikale Achse die stocksteife Gestalt des russischen Wachtpostens, den die Gefangenen den „Totenvogel“ nannten. Das Verbindende sind nur der Anlaß, der zu dieser Aktion geführt hat, und die Pflicht, der auf beiden Seiten Folge geleistet wird. Solche Motive wird man unter den zahlreichen, neuerdings auch im Westen publizierten sowjetischen Propagandafotos natürlich nicht finden.

Generell ist festzustellen, daß Sasse fast durchgehend den Menschen, einzeln oder in Gruppen, als Motiv wählte. Nun könnte man einwenden, daß er als Gefangener selten allein war und daß es einiger Mühe bedurft hätte, Mitgefangene aus dem Blickfeld der Kamera fernzuhalten. Es fallen jedoch die vielen Portraits auf, auch die von einigen Kameraden, die Sasse als seine Freunde bezeichnete. Freundschaft hatte in der Ausnahmesituation der Gefangenen, die eine Notsituation war, einen anderen Stellenwert, in der Alltagsbewältigung auch andere Anlässe, Ziele und Inhalte als im zivilen Leben. Es scheint mir aufschlußreich zu sein, daß der eingangs schon zitierte Alfred Retzlaff im Spezialhospital Moschga, nicht weit von Jelabuga gelegen, zur gleichen Zeit auf seine Zigarettenpapiere zahlreiche Portraits zeichnete, Portraits von Gefangenen, die ihm näher standen als andere, von Stubenkameraden und, was ins Auge fällt, mehr als ein Dutzend Portraits von Lagerärzten. Und auch Sasse porträtierte zwei Lagerärzte im Spezialhospital Selenodolsk mehrmals nacheinander (Abb. 57 f.), so daß man sich fragen muß, ob er nicht etwas ökonomischer mit seinen kostbaren und in sowjetischer Gefangenschaft nicht vermehrbaren Filmen hätte haushalten können. Aber Retzlaff und Sasse finden hier unabhängig voneinander nahezu übereinstimmende Antworten: anerkennende und dankbare Empfindungen.

In Retzlaffs Erinnerungsbericht kommt klar zum Ausdruck, daß die Lagerärzte von Moschga nicht nur mit ihrer ärztlichen Kunst und Erfahrung halfen – übrigens nicht nur die deutschen, sondern auch die russischen, jüdischen und ungarischen Ärzte und Ärztinnen –, sondern in diesem Gefangenenendasein, das vom Schwanken zwischen den Strohfeuern verfrühter und enttäuschter Hoffnungen und tiefsten Depressionen geprägt war, eine psychisch und moralisch stabilisierende Funktion übernahmen. In Sasses

Berichten finden sich ähnliche Einschätzungen, aber insgesamt ist sein Urteil differenzierter. Er geißelt das Verhalten einiger an den Gesundheitskontrollen, „Kommissionierungen“, beteiligter deutscher Ärzte, „die diese traurige Arbeit nicht nach gesundheitlichen Gesichtspunkten, sondern allein im Sinne des NKWD¹² ausführte(n)“¹³. Sehr positiv dagegen fällt sein Urteil über den deutschen Arzt Dr. Ott aus, der im Lazarett des Lagers Jarzewo tätig war, und der „wie ein rettender Engel für viele, die oft nur eine moralische Aufrichtung brauchten“, gewesen sei. Ähnlich wie Retzlaff hebt Sasse den aufopfernden Einsatz der russischen Ärztinnen hervor¹⁴. Sasse hatte zusätzlich einen ganz besonderen Grund zur Dankbarkeit gegenüber mehreren deutschen Lagerärzten. Sie übernahmen eine ganz entscheidende, auch riskante Mittlerfunktion bei der trickreichen Transferierung der vier belichteten Filme nach Westdeutschland. Diese wurden teils in einer Beinprothese (die drei ersten Filme: 1946), teils im Gipsverband (der vierte Film: 1947) von Kameraden versteckt, die vor Sasse heimkehren konnten¹⁵.

Die Selbstportraits

Es sind aber vor allem die zahlreichen Selbstportraits, die nach einem Erklärungsversuch drängen. Am nächsten liegt der Gedanke an Erinnerungsbilder für die Angehörigen daheim. Ob sie ihn lebend wiedersehen würden, wußte Sasse bis zum Tag seiner Entlassung nicht. So hätten diese Portraits, wenn er in Rußland geblieben wäre, der Bildreliquie darin nicht unverwandt, eine Stellvertreterfunktion übernommen.

12 NKWD: Narodnij Kommissariat Wnutrennych Djel = Volkskommissariat für innere Angelegenheiten. Die geheimdienstlichen Aktivitäten des NKWD wurden von vielen Kriegsgefangenen, besonders den Spätheimkehrern, nicht ohne Grund noch nach ihrer Entlassung gefürchtet, so auch von Klaus Sasse.

13 Sasses Beitrag in diesem Buch. S. 65 f.

14 Sasses Beitrag in diesem Buch. S. 101, 125

15 Über das Versteck des vierten Films für den heimlichen Transport nach Deutschland berichtet sehr detailliert Kurt Tappert in: Eva Berthold (Hrsg.), Kriegsgefangene im Osten. Bilder. Briefe. Berichte. Königstein/Ts. 1981. S. 38f. Tappert – der Name ist ein Pseudonym – zeigt sich in seinen Berichten über Sasse teils auffallend gut, teils aber auch falsch informiert.

Friedrich Korte setzt auf der Suche nach Erklärungen an anderer Stelle und tiefer an, wenn er ausführt, es sei Sasse mit dem riskanten Einsatz seiner Minox weniger darauf angekommen, zu dokumentieren, als darum, im Kampf ums Überleben in Gefangenschaft „die Selbstachtung nicht zu verlieren“¹⁶. Ich halte das für zutreffend und meine, daß dieser Selbstbehauptungswille (von der Selbstachtung nicht trennbar) sich in besonders überzeugender Weise in den Selbstportraits äußert. Jede Abbildung ist primär der Versuch, ein Segment aus der zeitlichen Abfolge des wirklich Geschehenden herauszulösen und zu fixieren. Die Fixierung des Wahrgenommenen setzt aber die Wahrnehmung des Existenten voraus. So sind Sasses Selbstportraits in der Allgegenwart des Todes zuallererst Bestätigungen seiner existentiellen Identität: Ich mache ein Abbild von mir – also bin ich, lebe ich. Noch bin ich Herr meiner Lage, gebe ich mich nicht auf. Ich will diese Zeit der härtesten Prüfungen durchstehen.

Das Portrait mit dem Schal, den er sich selbst aus einem Streifen bunten Kattuns genäht hatte, eines seiner letzten Bilder, läßt diesen trotzigen Überlebenswillen sehr deutlich erkennen (Abb. 84). Ich vermute, daß sich hier einiges unterhalb der Bewußtseinsebene bewegte, und will es so formulieren: In normalen Lebenssituationen ruhende, überschichtete Potentiale des Unterbewußtseins werden in extremen Notlagen wie z.B. einer längeren Gefangenschaft unter erschwerten Bedingungen alarmiert, reaktiviert und ins letzte Aufgebot aller verfügbaren Selbsterhaltungskräfte übernommen.

Aber es gab für Sasse auch Phasen der Niedergeschlagenheit. Die Wörter „Depression“ und „depressiv“ häufen sich auffallend in seinem Erinnerungsbericht. Und in einem am 18. Februar 1949 – seinem Geburtstag – an seine Eltern gerichteten Brief, den er selbst als sein „Testament“ bezeichnet, vergleicht er sich und seine bedrohte Existenz mit abgerissenem Laub, das der Sturm durch die Straßen wirbelt, Treibgut, mit dem das Schicksal spielt. Freilich, ein paar Zeilen weiter unten zitiert er die Metapher der Rose von Jericho, die, eingetrocknet und zusammengerollt, zu neuem Leben erwacht und wieder Wurzeln schlägt, wenn es die Gunst der Stunde zuläßt. Solche Wechselbäder der Empfindungen und der Einschätzungen der eigenen Situation sind nicht nur für Kriegsgefangene typisch, sondern für jeden Menschen, dessen Existenz durch Fremdbestimmung bedroht ist.

16 Vgl. Kortes Beitrag in diesem Buch, S. 37

Sasses „Haßliebe“ zu seiner Minox

Auf den in sowjetischen Lagern als Amateurfotograf aktiven Kriegsgefangenen Sasse wirkten sich diese Stimmungsschwankungen konkret so aus: „Es gab Zeiten, in denen ich die Minox und mein Engagement zum Fotografieren als Last empfand, von der ich mich am liebsten befreit hätte. Die permanent drohende Gefahr, entdeckt zu werden oder von Kameraden bespitzelt und verraten zu werden, war eine andauernde, große seelische Bedrängnis, die zu den Belastungen, die dem sowjetischen Lagersystem inhärent sind, sehr erschwerend hinzukam. So durchlebte ich oft längere, depressive Zeiten, in denen es nur wenige Momente gab, die meiner Initiative zum Fotografieren wieder zum Durchbruch verhelfen. Dieses wechselnde Auf und Ab meines Engagements ist wohl ein Grund dafür, daß ich mehrfach Folgeaufnahmen einer gleichen Szene oder auch Panoramabilder gemacht habe, wobei mehrere aneinander gelegte Bilder ein Panorama ergaben. Es war ja viel einfacher, eine einmal gewählte, ungefährlich scheinende Szene beizubehalten und fortzusetzen und dabei den Vorrat an Bildern abzarbeiten, als sich wieder in eine neue, gefährliche Situation zu begeben. Dabei war mir klar, daß die Wahrscheinlichkeit, die Filmrollen mit den von mir gemachten Aufnahmen könnten irgendwann und irgendwie in die Heimat gelangen, äußerst gering war“¹⁷.

Diese Zeilen Sasses müssen auch als Warnung vor Überinterpretationen seiner Fotomotive verstanden werden. Es war tatsächlich in manchen Situationen so, daß bei der Suche nach einem Motiv eben nicht das Motiv selbst den Ausschlag gab, sondern die für ihn *hic et nunc* viel wichtigere Frage, ob die Luft rein war. Sasse fährt dann fort: „Es gab aber auch Situationen und Momente, in denen mich ein innerer Drang und die bisher erfolgreichen Erfahrungen mit dem versteckten Fotografieren ermutigten und erneut herausforderten. Das kann man an den zahlreichen riskanten Aufnahmen erkennen, z.B. im Waldlager Kosyltau (Abb. 23 ff.), beim Marsch durch Kasan (Abb. 43 ff.) oder Selenodolsk (Abb. 51 ff.) und auf dem Bahnhof Selenodolsk (Abb. 49 f.)“¹⁸.

17 Zitat aus: Sasse. Bemerkungen zu meinen Empfindungen beim Fotografieren in der Gefangenschaft. Manuskript verfaßt 1998.

18 Zitat aus: Sasse, Bemerkungen..., wie Anm. 17.

Das verdrängte oder nicht immer erkannte Risiko

Sasse spricht oben von „erfolgreichen Erfahrungen“, die ihn zu weiterem Fotografieren „ermutigt“ hätten. Aber diese Erfahrungen hatten einen ständigen Begleiter, der ihnen wie ein Schatten folgte: die Gewöhnung. Sie wird zu einer ernstesten Gefahr, wenn sie mit dem Grad ihrer Konsolidierung die Realitätswahrnehmung schwächt. Die Realität ist hier das nach wie vor bestehende Risiko einer Entdeckung der Kamera mit den im Anschluß daran zu erwartenden Folgen. Sasse umkreist diesen Aspekt mit der Bemerkung: „Die Gefahr, das Geheimhaltungsprinzip nicht immer konsequent durchzuhalten, nimmt vermutlich im Laufe der Zeit unweigerlich zu“¹⁹. Die Gefahr liegt in der vermeintlichen, von der Gewöhnung unauffällig genährten Sicherheit.

Unter den riskanten Fotos sind einige, die bei ihrer Entdeckung ohne Frage zu den schlimmsten Konsequenzen für Sasse geführt hätten. Er selbst zitiert in diesem Zusammenhang „heikle Situationen wie das Herankommen der Generalinspektion mit dem Lagerkommandanten Kudriaschow“ im Klosterlager Jelabuga (Abb. 10). Zwar hält er hier im Augenblick des Fotografierens auf dem weiten Platz einen Abstand von schätzungsweise dreißig Metern ein, den man in dieser Situation aber nicht als Sicherheitsdistanz und schon gar nicht als Fluchtdistanz bezeichnen könnte. Was wäre geschehen, wenn einer der vier sowjetischen Militärs Sasse zufällig ins Visier genommen hätte, als er auf den Auslöser drückte? Die Körperhaltung wäre möglicherweise nicht als Gruß mißverstanden worden. Geradezu verwegen sind die Fotos von der Eisenbahnbrücke kurz vor Selenodolsk, auf der Strecke der Transsibirischen Eisenbahn (Abb. 74 f.). Größere Brücken waren in Kriegszeiten und auch in Nachkriegszeiten vor und hinter dem Eisernen Vorhang geschützte militärstrategische Objekte erster Ordnung. Sasse fing sie mit seiner Minox gleich zweimal ein, unter vielen Kameraden auf einem Boot sitzend, mit dem eine Ladung Kartoffeln aus einem am jenseitigen Ufer der Wolga gelegenen Ort herübergeholt wurde. Er selbst nennt heute sein damaliges Vorgehen „unvorsichtig“ und „leichtsinnig“²⁰. Oder bewies sich ihm darin die Aufrechterhaltung seiner Selbstachtung in dem Sinne, daß er, wenn auch nur für flüchtige Augenblicke, verbotene Freiräume für sich in Anspruch nahm?

19 Zitat aus: Sasse, Nachtrag..., wie Anm. 7.

20 Zitat aus: Sasse, Nachtrag..., wie Anm. 7.

Mir scheint, daß hier noch ein weiterer Aspekt beachtet werden muß, der in Sasses Berichten und Kommentaren in diesem Zusammenhang nicht ausdrücklich genannt, vielleicht aber mit den Worten „gewisse Ermüdung und Unlust“²¹ gestreift wird. Es ist sein physischer aber auch psychischer Zustand als Dystrophiker in Jelabuga und den Nebenlagern. Dystrophie²² beeinträchtigt nicht nur die körperlichen Funktionen, sondern auch die geistige und seelische Verfassung²³. Es ist nicht nur denkbar, sondern auch wahrscheinlich, daß jene Fotos, die während eines offensichtlichen Black-outs an unbedingt notwendiger Vorsicht entstanden, unmittelbar auf Einwirkungen der Dystrophie zurückzuführen sind. Denn es bleibt ungeachtet aller anderen Erklärungsversuche schwer nachvollziehbar, daß sich Sasse z. B. beim Fotografieren des allmächtigen „Gardebullen“ Kudriaschow des Risikos voll und ganz bewußt gewesen sein sollte. Zum Vergleich zitiere ich noch einmal Alfred Retzlaff im Spezialhospital Moschga. Unter seinen Zigarettenpapierbildchen findet man eines, das ein Verhör zwischen dem „russischen Spieß“ und einem deutschen Kriegsgefangenen darstellt²⁴. Diese sehr gewagte Zeichnung und einige andere von fast gleicher Brisanz (Darstellung eines Toten, vom Leichenwagen, von sowjetischen Posten auf dem Wachturm etc.) trug er monatelang in seinem Tabakbeutel mit sich herum. Auch Retzlaff war Dystrophiker, und sein Wagemut bzw. seine Unvorsichtigkeit hatte auch nicht wenig mit dieser Krankheit zu tun. Es wäre grundsätzlich verfehlt, an das Verhalten des Dystrophikers ohne Einschränkungen und Rücksichtnahmen die Elle der ratio zu legen.

21 Zitat aus: Sasse, Bemerkungen..., wie Anm. 17.

22 Ulrich Gries. Abbau der Persönlichkeit. Zum Problem der Persönlichkeitsveränderungen bei Dystrophie in sowjetischer Gefangenschaft. München, Basel 1957. Albrecht Lehmann. Gefangenschaft und Heimkehr. Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion. München 1986, S. 60ff. Dystrophie ist die Folge lang anhaltender unzureichender und einseitiger Ernährung. S. 61: „Dystrophie war die am deutlichsten sichtbare und in ihren Folgen bedrohlichste Krankheit in den Lagern der Sowjetunion“.

23 Vgl. Karl Moogs Bericht aus Samara/Kuibyschew in: Seggschneider. Jahre im Abseits..., wie Anm. 2, S. 231: „...daß ich dann beim Rückmarsch nicht wußte, wo meine Baracke war... Und so zwischendurch waren einfach die Sinne weg“.

24 Seggschneider. Leben im Schatten des Todes..., wie Anm. 3, Abb. S. 248.

Schluß

Ob nun harmlos und unverfänglich, nachdenklich stimmend, schockierend oder riskant – alle diese Fotos sind ein Teil der historischen Realität in sowjetischen Kriegsgefangenenlagern der fernen Tatarischen Republik in den Jahren 1945 bis 1947. Die geographische und zeitliche Einschränkung soll als Hinweis darauf verstanden werden, daß wir Verallgemeinerungen vermeiden wollen.

Wir wissen aber auch und weisen mit Nachdruck darauf hin, daß diesen Lagerrealitäten mit ihren vielfach tragischen Kriegsgefangenschicksalen die Realitäten eines barbarischen Krieges vorangegangen sind, der nicht nur über uns, sondern auch über unsere Nachbarn viel Leid gebracht hat und der uns Deutsche mit Fragen der Schuld und Verantwortung konfrontiert, belastet und in die Pflicht nimmt – auch die Nachkriegsgeneration und die später Geborenen. Die ‘Gnade der späten Geburt’ ist kein Freibrief, der dazu berechtigt, die jüngere deutsche Geschichte unbeteiligt zur Kenntnis zu nehmen oder aber eine ganze Generation mit dem Verdikt des Versagens zu belasten. Hier gibt es in der Tat hinsichtlich bestimmter Fragestellungen Verbindungslinien zur sogenannten „Wehrmachtsausstellung“²⁵, die seit geraumer Zeit kreuz und quer durch die alten und neuen Bundesländer zieht, im Herbst ’99 auch in Osnabrück zu sehen war²⁶ und bedauerlicherweise weniger versachlichend als emotionalisierend und polarisierend wirkt.

Es kommt entscheidend darauf an, wie man diese Zusammenhänge sieht und interpretiert. Politische Ambitionen in der einen wie in der anderen Richtung liegen uns fern. Das von Beginn an gesteckte Ziel war es, deutsch-sowjetische Nachkriegsgeschichte der besonderen Art, nämlich wie sie sich in Kriegsgefangenenlagern auf sowjetischem Boden zugetragen hat, auf der Grundlage einer vorurteilsfreien Wahrheitssuche²⁷ nachzu-

25 Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.). Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944.

26 Die Ausstellung, von der Volkshochschule Osnabrück präsentiert, war im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück vom 2.9. bis 31.10.1999 zu sehen.

27 In diesem Sinne sind beispielhaft: Albrecht Lehmann. Gefangenschaft und Heimkehr..., wie Anm. 22; Dietmar Sauermann und Renate Brockpähler. „Eigentlich wollte ich ja alles vergessen...“ – Erinnerungen an die Kriegsgefangenschaft 1942–1955. Münster 1992; Georg Völlering. Meine verlorenen Jahre. Erinnerungen – nicht nur an Rußland. Messingen 1989; Stefan

zeichnen – wenn auch nur in einem schmalen Ausschnitt, der nicht repräsentativ sein kann, und mit einigen Unschärfen, für die nicht unser Zeitzeuge, sondern das inzwischen verstrichene Maß eines halben Jahrhunderts verantwortlich ist. Eine Serie glücklicher Umstände, die schon am 9. April 1945 in Königsberg ihren Anfang nahm, ermöglicht uns den Einsatz eines in diesem Sinne bestens geeigneten Mediums, das in dieser Größenordnung bisher nicht zur Verfügung stand:²⁸ des Fotos aus der vom Lageralltag programmierten Sicht des Kriegsgefangenen, hier konkret des Kriegsgefangenen Klaus Sasse. Ergänzt mit seinen Erinnerungen und Kommentaren vermag dieser Quellenfundus den Betrachter sehr nahe an die damaligen Wirklichkeiten heran zu führen.

Karner. Im Archipel GUPVI. Kriegsgefangenschaft und Internierung in der Sowjetunion 1941–1956. Wien, München 1995.

- 28 Das Fotografieren, auch auf Seiten der Gefangenen, war ab 1947 – m.W. nicht vorher – in sowjetischen Lagern erlaubt, aber nur unter den im folgenden beschriebenen Bedingungen: „Von vielen Kameraden erfuhr ich, daß später in manchen Lagern Aufnahmen gemacht wurden. So auch im Kriegsgefangenenlager 7236/6 Dwiri an der Kura in Georgien, wo ich von April 1946 bis Oktober 1949 war. Ab 1947 besaß in diesem Lager offiziell der Lagerschreiber Hans Wiedmann eine Kamera, mit der er Aufnahmen machte und sie mit primitiven Mitteln im Lager entwickelte. Jeder, der Rubel besaß, konnte sich bei ihm für 3 Rubel ein Foto anfertigen lassen. Diese Fotos konnten wir an unsere Postkarten heften und nach Hause senden, wo sie auch ankamen. Diese Fotos waren für die russische Lagerleitung von großem Propagandawert“. Briefliche Mitteilung von Herrn Robert Gehrman aus Salzkotten/Wf., datiert 15.8.99. Was hier von Gehrman angesprochen und richtig kommentiert wird, ist mit Sasses verbotenen und verheimlichten Unternehmungen natürlich überhaupt nicht auf eine Stufe zu stellen. Es ist aber denkbar, daß die von Gehrman beschriebenen legalen Möglichkeiten von dem einen oder anderen Kriegsgefangenen auf illegale Bahnen umgelenkt wurden. Wir wissen es nur nicht. Wie ich überhaupt den Eindruck habe, daß viele ehemalige Kriegsgefangene ihr Wissen oder einen Teil dessen mit ins Grab genommen haben, bzw. nehmen werden.

Eine Spurensuche nach dem Fotografen von Jelabuga

Gegenstand dieses Buches sind die heimlich aufgenommenen Fotos des kriegsgefangenen Leutnants Klaus Sasse aus dem sowjetrussischen Lager Nr. 97 in Jelabuga von 1945–47, seine Kommentare zu den Fotos und seine „Erinnerungen“. Es sind Signale und Zeugnisse aus einer vergangenen Welt. Diese Einschätzung trifft die Fotos genauso wie den Anlaß zu ihrer Entdeckung, nämlich den Nachlaß des Dr. Albert Autmaring.¹ Der in Hembergen bei Emsdetten/Westf. geborene Arzt war in Stalingrad im Februar 1943 in Gefangenschaft gekommen und hatte trotz Rückenmarksverletzung als Arzt im Offizierslager weitergearbeitet.² Als er mit dem ersten Heimkehrer-Transport aus dem Bereich Kasan (tatarische SSR) im September 1946 entlassen wurde, konnte er – aufgrund der Kriegsbeschädigung wohl ohne strengere Kontrollen – seine Aufzeichnungen, Adressen-Listen, auf Zeitungsränder geschriebenen Vokabeln, Exzerpte, selbstgeschnittene Bleistifthalter und andere Gegenstände des Kriegsgefangenen-Alltags durch die zahlreichen „Filzungen“ bringen. Es ist außergewöhnlich wertvolles Material, weil es vor der Heimkehr geschrieben bzw. hergestellt worden ist, und zwar in Jelabuga (auch: Elabuga bei Transkription in kyrillische Buchstaben) und seinen Arbeitslagern. Bekanntlich stammt der allergrößte Teil der Erinnerungen Kriegsgefangener aus Rußland aus der Zeit nach der Heimkehr, oft erst in größerem zeitlichen Abstand geschrieben.³ Die Authentizität des Autmaring-Nachlasses ist z. B.

-
- 1 1990 erhielt ich von Rußlanddeutschen eine Staunen erregende Gedichtsammlung, die den Alltag wie auch Feierstunden der Kriegsgefangenen und später von Rußlanddeutschen bereichert hatte: Der Schreiber, Dr. Stolle, hat im Lager Dschalambet in Kasachstan 280 Seiten deutscher, englischer, französischer und lateinischer Gedichte aus dem Gedächtnis niedergeschrieben (meine Schrift „Das Buch aus Karaganda“, Bielefeld 1994). Aufgrund der Spurensuche nach diesem Kriegsgefangenen wurde mir der Nachlaß des Dr. Autmaring anvertraut, der sich z.Zt. in meiner Obhut befindet.
 - 2 Autmarings Tätigkeit und Verfassung im Lager bei Stalingrad beschreibt Hans Dibold in „Arzt in Stalingrad“, Salzburg 1949, S. 176: „Der Westfale Dr. Autmar ... hatte einen Rückenmark-Schuß und humpelte auf Krücken“.
 - 3 Vgl. Dietmar Sauer mann/Renate Brockpähler: „Eigentlich wollte ich ja alles vergessen [...]“, Erinnerungen an die Kriegsgefangenschaft 1942–55, Münster 1992, S. 7, S. 8 und S. 15: „Aus Rußland hat nur ein einziger Kriegsgefangener sein Tagebuch herausschleusen können“ (W. Kreft). Vgl. auch Bd.

durch den Bericht des Bielefelder Jelabuga-Mitgefangenen Peter Wiegmann aus der Sicht des im Lager Zurückbleibenden bestätigt, und zwar mit dem exakten Abfahrtsdatum dieses Transports.⁴

Zu seinem Nachlaß gehören auch Gedichte des Stalingrad-Mitgefangenen Dr. Erich Kratky,⁵ die in Jelabuga geschrieben und von Autmaring in seinem Gedichtbändchen zwischen Goethe-, Hölderlin- und Rilke-Gedichten wie auch Gedichten des Jugendbuchautors und Jelabuga-Kriegsgefangenen Otfried Preußler aufgezeichnet worden sind.

In Autmarings Nachlaß fanden sich ferner 43 Fotos aus Jelabuga und seinen Nebenlagern Kosyltau und Selenodolsk/„Grüntal“ bei Kasan. Sie versetzten mich schon beim ersten Anblick in höchste Verwunderung: Wie war es möglich gewesen, jahrelang in verschiedenen Lagern und Hospitälern unter strengster Bewachung und bei regelmäßigen und überraschenden Filzungen bzw. medizinischen Untersuchungen zu fotografieren? Vor der Ärzte-Kommission mußten sich doch alle Gefangenen sämtlicher Bekleidung entledigen. Wenn das ganze Lager bei jedem „Groß-Dawai“ völlig auf den Kopf gestellt wurde, wie konnte die Kamera dabei unentdeckt bleiben? Und wie konnten die Negative aus der Sowjetunion herausgebracht werden?

Weitere Umstände berührten mich – selbst von 1944 bis 1947 Kriegsgefangener in Rußland – merkwürdig, z. B. die Fotos der Brücke der transsibirischen Eisenbahn über die Wolga bei Selenodolsk. Während ich den drängenden Fragen nachging, gab sich ein schon seit Jahrzehnten in Bielefeld bestehender „Jelabuga-Kreis“ von ehemaligen „Stalingradern“ zu erkennen, unter denen dieselben Fotos und weitere aus offensichtlich der gleichen Quelle verbreitet waren. Keiner kannte den Fotografen, niemand hatte seine Adresse aufbewahrt, nachdem man die Fotos in den 50er Jahren vom Fotografen oder von Mitgefangenen aus Jelabuga bezogen hatte. Man bestätigte jedoch mein Urteil: Das waren keine legalen Fotos etwa von ei-

XV, S. 54 der wissenschaftlichen Kommission im Auftrage der Bundesregierung, hrsg. von Prof. Erich Maschke „Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des II. Weltkriegs“, Bielefeld 1962–74.

4 P. Wiegmann: *Erinnerungen 1944–48*, Bielefeld 1950, unveröffentlicht, maschinenschriftliches Exemplar im Besitz von Frau Wilma Wiegmann; sie sind unmittelbar nach der Heimkehr verfaßt.

5 Weitere Gedichte des Coesfelder Studienrats Erich Kratky hat seine Tochter Irmgard Kratky (Coesfeld) nach seinem Tode gesammelt und maschinenschriftlich niedergelegt: „Tagebuch der Gefangenschaft. Ein Plenytagebuch 1944–50“ aus der Zeit nach der Heimkehr.

nem Propagandisten des „Nationalkomitees Freies Deutschland“. Die im Lager nicht zu entwickelnden Negative mußten unter hohem Risiko durch viele Kontrollen in Jelabuga, Brest-Litowsk, Gronenfelde/Frankfurt a. d. Oder und Beyrode/Thür. über drei Grenzen aus der Sowjetunion herausgeschleust worden sein.

Aber wie? Die Ergebnisse weiterer Nachforschungen ließen sich auf vier Versionen reduzieren, von denen die beiden ersten die einleuchtenderen waren: Die Filme wurden entweder versteckt in der Prothese eines schwer kriegsbeschädigten Amputierten,⁶ oder sie waren eingegipst unter dem Knie im Verband eines Kameraden, der sich bei einem Arbeitsunfall verletzt hatte. Vielleicht wurden sie aber auch verborgen in einem Laib Brot oder eingeschmolzen in ein Stück Seife. Die Version 2 schien bald bestätigt zu sein durch Eva Bertholds Band „Kriegsgefangene im Osten“,⁷ und zwar durch einen unter dem Pseudonym „Kurt Tappert“ schreibenden Kriegsgefangenen wohl aus dem engeren Kreis um den Fotografen mit der „Knopflochkamera“. „Tappert“ schreibt 1981 in seinem Beitrag „Die Lagerfotos“: „Ein Kamerad, den wir den ‚Königsberger‘ nannten, kam 1945 mit einem Gefangenen-Transport aus Ostpreußen ins Lager Elabuga. Er hatte eine kleine Kamera mit Film durch die ersten Filzungen gerettet [...] Wir hatten bereits zwei bis drei Filzungen mitgemacht – und ich sollte

6 Georg Kurz: Elabuga. 3002 Tage Rußland, Krumbach 1987. Erst spät hat der ehemalige Gefangene aus Jelabuga sein Schweigen gebrochen und von einer „Knopflochkamera“ berichtet (S. 8): „Eine Entdeckung hätte der Fotograf aus Leidenschaft wohl kaum überlebt.“ Dabei vermengt der Autor Richtiges mit Unrichtigem – nach Jahrzehnten und aus Vorsicht verständlich. Er gibt den Namen nicht an und kann ihn auch auf Nachfrage nicht nennen.

7 E. Berthold: Kriegsgefangene im Osten. Bilder, Briefe, Berichte. Mit einer Einleitung von Hendrik L. Wuermeling. Athenäum-V., Königstein 1981, 211 S. Sie schreibt S. 8: „Die Bilder [...] wurden mir von den Verfassern der Beiträge zur Verfügung gestellt. Einige haben mich gebeten, ihren Namen durch ein Pseudonym zu ersetzen, teils aus Gründen persönlicher Zurückhaltung, teils aus Angst.“ Das Kapitel „Die Lagerfotos“ S. 38f. Im gleichen Jahr hat sich „Kurt Tappert“, der auf einem Foto zwischen zwei Kameraden im genannten Band von E. Berthold abgebildet ist (kein Sasse-Foto), nur unwesentlich weiter aus der Deckung herausgewagt, und zwar in einem ganzseitigen Bericht „Leben in Elabuga“, Süddeutsche Zeitung Nr. 79, S. 139, vom 4./5. April 1981.

E. Berthold und H. L. Wuermeling blieben für mich auf der Suche nach „Tappert“ trotz intensiver Recherchen des Verlags Beltz-Athenäum und der Deutschen Bibliothek Frankfurt a.M., auch auf Anfragen beim Bayerischen Rundfunk noch im Oktober 1999 unerreichbar.

insgesamt an die 200 mal gefilzt werden – und wir wußten, wie das lief. [...] Es gelang uns immer wieder, die Kamera zu verbergen, und so konnte der Königsberger von 1945 bis 1947 43 Aufnahmen machen. Beim Fotografieren gingen wir zu zweit vor: Einer von uns beiden stellte sich immer in die erste Reihe, der andere in die zweite Reihe hinter ihm, damit man immer rasch die Kamera dem anderen geben konnte. [...] Auf diese Weise entstanden die Fotos in den Lagern Elabuga, Kosyltau und Selenodolsk. Sie gehören zu den ganz wenigen Fotos, die von Deutschen in russischer Gefangenschaft gemacht und herausgeschmuggelt werden konnten. [...] Im Silikat-Werk haben wir Kalk genommen und haben daraus und aus braunem Packpapier einen Gipsverband gemacht. Unter dem Knie hat der Arzt dann den belichteten Film eingegipst. Wir haben dem Kameraden nichts davon gesagt. [...] Wenn er etwas gewußt hätte, wäre er womöglich Gefahr gelaufen, sich zu verraten. Der Arzt hat ihm gesagt, er solle den Gipsverband nicht abnehmen, bis er wirklich zu Hause sei. Dort solle er ihn aufschneiden und als Andenken gut aufbewahren.“

„Tappert“ zeigt eine intime Kenntnis des Umfelds, in dem die Aufnahmen gemacht wurden, aber er ist nicht der Fotograf. Rätselhaft erscheint mir bis heute seine Nähe zu den Fotos. Der wirkliche Fotograf kann sich seiner nicht mehr erinnern. So bleibt an dieser Stelle eine Lücke in der Kette der Nachweise.

Die Versionen 1 und 2 haben sich später im großen und ganzen als richtig erwiesen. Dennoch muß man bei kritischer Betrachtung feststellen, daß auch in diesen beiden Darstellungen immer wieder Richtiges mit Unrichtigem vermengt wird. Sowohl Georg Kurz als auch „Kurt Tappert“ und andere Gewährsleute mit gutem Gedächtnis vermischen mehrfach Tatsachen mit trügerischen Erinnerungen, die sie nur von anderen Gefangenen gehört haben oder die gar frei erfunden sind. Auch für diese Spurensuche erwies sich deshalb eine sorgfältige Trennung von Gerüchten, Legenden und Tatsachen als erste Vorarbeit, will man nach 50 Jahren so wichtige Quellen wie die Fotos aus Jelabuga sichern und herausgeben. Es ist höchste Zeit: Die Kriegsgeneration stirbt weg, das Gedächtnis der wenigen Überlebenden wird immer unsicherer.

Die Vielzahl der Versionen zeugt indes weniger von der Phantasie erzählender Kriegsgefangener als von den vielfältigen praktischen Möglichkeiten, wie und warum Heimkehrer Texte oder andere „gefährliche“ Objekte aus Rußland herausgebracht haben, obwohl man damit Heimkehr und Leben aufs Spiel setzte: Ihr Wert für das Selbstbewußtsein der Gefangenen